

Zeit und Heimat

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach

Samstag, 19. Januar 1963

Beilage der „Schwäbischen Zeitung“ — Ausgabe Biberach an der Riß

Nr. 1 6. Jahrgang

Versuch der Stadtanalyse Biberachs

Allgemeine Übersicht

Biberach liegt — wie der Merianstich von 1643 so anschaulich zeigt — an der Einmündung des Wolfentals in das Rißtal. Wenn die Stadt sich auch zum größten Teil ins Rißtal hinein erstreckt, so lehnt sie sich doch im Westen an den Talhang an, von dem ein Teil, unter dem Namen „Gigelberg“ in die Stadt einbezogen, als ein Eckpfeiler der Verteidigung zwei Türme, den „Weißen Turm“ und den „Gigelturm“, trägt. Zu diesen beiden Türmen gesellen sich neben den 17 weiteren Mauertürmen noch die fünf Tore (Siechentor, Spitaltor, Grabentor, Obertor, Einlaß) und zwei ehemaligen Tore (Rechtort und Bürgerturm), überragt vom mächtigen Kirchturm: welcher einen imposanten Anblick muß die Stadt damals geboten haben!

Die Stadt selber wird von zwei Stadtbächen — dem Wolfentalbach (= Biberach) und dem Schwarzen Bach — durchflossen, die unterhalb der Stadt als Bleicherbach (oder später Weißgerberbach) gemeinsam in die Riß münden.

Auch fallen schon bei einer nur oberflächlichen Betrachtung des Ortsplanes einige verschiedene, nicht ganz homogene Teile auf: an den unterhalb des Gigelbergs gelegenen „Weberberg“ als ältesten Teil schließt sich die um 1170 bestätigte Marktsiedlung an, an die sich wiederum — wenn auch nicht ganz harmonisch — die beiden Teile der Vorstadt anlehnen: der eine ältere liegt zwischen den Stadtbächen, während der andere sich halbkreisförmig um die Altstadt herumlegt.

Die Straßenlage

Schon zur Römerzeit kreuzten sich in der Nähe des heutigen Biberach, wenn auch auf der anderen Talseite (beim ev. Friedhof), zwei wichtige Römerstraßen: die beim Stadttheater nachgewiesene Straße: Federsee — Biberach — Bergerhausen — Ringschnait — Ochsenhausen — Kellmünz schnitt hier die von Feldkirch über Bregenz — Tettang — Ravensburg — Waldsee — Biberach — Laupheim nach Rißtissen (Rinsiova).

Aber auch im Mittelalter war Biberach ein Fernstraßenknotenpunkt; nur wurden jetzt die Straßen in die Stadt hineingezwungen: die von Nürnberg — Nördlingen — Ulm kommende Straße betrat, nachdem sie die Riß auf einer Furt überquert hatte, die Stadt durch das Siechentor und verließ sie dann wieder durch das Grabentor; auf einer ähnlichen Trasse wie die heutige B 30 führte sie über Waldsee nach Ravensburg, wo sie sich schließlich in zwei Straßen gabelte: Ravensburg — Buchhorn — Meersburg — Konstanz — Zürich bzw. Ravensburg — Tettang — Lindau — Bregenz — Bündner Pässe — Lombardei — Mailand — Genua. In Biberach selber zweigte auf dem Marktplatz eine nicht weniger wichtige Fernhandelsstraße ab, die die Stadt durch das Obertor verließ und über Buchau — Saulgau — Ostrach —

Stockach — Schaffhausen — Basel nach Genf — Lyon und ins Rhonetal hinunter führte.

Das Straßengerüst

Den Mittelpunkt der Stadt bildete der mächtige Marktplatz als eine Verbreiterung der alten Fernhandelsstraße nach Basel — Genf. Schon an seinem Umfang kann man die Bedeutung des Marktes Biberach ermessen, dem Gradmann „eine geradezu glänzende Marktlage“ zuerkennt. (So ist auch heute noch bei den Jahrmärkten dieser Marktplatz voller Buden, die sich noch tief in die Seitenstraßen hineinstrecken). An den Wochenmärkten jedoch wurde offensichtlich nicht der ganze Marktplatz gebraucht — wahrscheinlich nicht zuletzt aus Rücksicht auf den Durchgangsverkehr; denn der Plan von 1622 weist eine ganze Reihe von Nebenmärkten auf. Das könnte aber insofern auch ein Relikt früherer Zeiten sein, da der Marktplatz ursprünglich um gut ein Drittel kleiner war: bis 1432 stand auf ihm noch das älteste Rathaus, bis 1561 auch das Schuehaus.

Es ist eine durchaus begründete Vermutung, daß Friedrich Barbarossa Biberach zum Markt erhob: Biberach lag ja einmal an einem Fernverkehrsknotenpunkt und hatte — als Voraussetzung für einen Markt — ein großes Hinterland; dann lag der neue Markt in der Mitte zwischen der alten Kaiserpfalz Ulm und dem staufischen Verwaltungszentrum Ravensburg; schließlich diente Biberach als Befestigung zur Sicherung der Grenze gegen Osten wie auch als Verwaltungszentrum für die neustaufischen Gebiete, wie z. B. Schweinhausen und Warthausen. So kann man mit einiger Berechtigung als Datum für die rechtliche Begründung der Marktsiedlung Biberach die Jahre um 1170 annehmen.

Der neue Markt ist durchaus regelmäßig angelegt: die parallel zum Marktplatz verlaufenden Straßen werden von rippenförmig vom Marktplatz ausgehenden — so z. B. von der Ranzengasse — rechtwinklig geschnitten. Dieses einheitliche Bild ist allerdings an einigen Stellen — so um die Pfarrkirche herum, unterhalb des Gigelbergs, zwischen Rechtort und Gießübel — sichtlich gestört; sie gilt es in der Folge noch näher zu untersuchen. Die Vorstadt dagegen hat ebenfalls wieder ihr eigenes Schema: sie wird von drei südwestlich verlaufenden Straßen zerlegt. Diesem wohlüberlegten Grundplan liegt sichtlich auch eine Hofstätteneinteilung, die E. Thurner mit 50 Fuß in der Breite und 100 Fuß in der Länge (Giebelstellung!) angibt, zu Grunde; auch erwähnt er noch für 1460 die Zahlung eines Königszinses.

Kirchplatz und Pfarrkirche

Wie vorher bereits erwähnt, fällt die Straßenführung in der Umgebung der Pfarrkirche aus dem üblichen Rahmen heraus. Dies ist sowohl durch die Topographie wie auch durch geschichtliche

Faktoren bestimmt. Doch das gilt es jetzt näher zu erläutern.

Die Pfarrkirche liegt auf einer kleinen Hochfläche inmitten des Rißtales, die durch die Erosion der Biberach entstanden ist. Der Hang ist im Süden mit einem Höhenunterschied von 4 bis 5 m bis zur Bachsohle am steilsten; aber auch an den drei anderen Seiten ist er mit 2 bis 3 m deutlich bemerkbar. Man muß dabei aber auch berücksichtigen, daß der Bach heutzutage eingedolt ist; auch wurde z. B. 1880 der Boden beim Mesnerhaus um einen guten Meter gesenkt, und ein aufmerksamer Beobachter spürt den Höhenunterschied trotz allem noch recht deutlich.

Geschützt war dieses Kleinstplateau auf zwei Seiten durch die Biberach und deren Niederung, während sich die beiden anderen Seiten ebenfalls ohne große Mühe sichern ließen. Wahrscheinlich führte hier auch einmal die Römerstraße nach Buchau vorbei; denn die direkte Verbindung Spitaltor — Obertor führt über den Kirchplatz, dessen Gefälle hier auch am geringsten ist.

Es ist anzunehmen, daß die Alamannen um 500 den Römerstraßen folgend das Biberacher Gebiet erreichten. So wäre es auch durchaus verständlich, wenn sich hier — auf dem jetzigen Kirchplatz — der hochadelige Führer niedergelassen hätte und daß hier nach der Bekehrung eine Urkirche errichtet wurde (hier steht ja eine Martinskirche!), denn nach einer Sicherung dieses Platzes beherrschte er unmittelbar die wichtige Straße an den Federsee, konnte leicht das Tal sperren und war selber einigermaßen gut vor Angriffen geschützt.

Noch 1100, zur Zeit der späten Salier und der frühen Staufer, begann dann der „Drang zu den Höhen“. Verschiedentlich ist das Jahr 1110 als Baujahr der Stadtpfarrkirche überliefert; wenn dieses Datum auch für die heutige Kirche nicht zutrifft, so könnte es doch durchaus für eine Vorgängerkirche gelten. Wenn man nun diese Jahreszahl für echt ansieht, könnte man daraus schließen, daß die Herren von Biberach (die ja 1083 urkundlich in der notitia fundationis des Klosters St. Georgen erwähnt sind) sich um diese Zeit eine Burg auf dem Gigelberg erbauten, während sie auf ihrer Hofstätte, die sie nun nicht mehr benötigten, eine neue größere Kirche mit Friedhof errichten ließen. Diese Kirche fiel dann um 1170 ebenfalls an die Hohenstaufen; denn später gehört das Patronat dem Reich.

Wann aber wurde die jetzige gotische Basilika erbaut? Es finden sich dazu vier Hinweise: das Privileg zur Stadterweiterung von Karl IV 1373, die erstmalige Erwähnung der Michaelskapelle 1376, eine Schenkung zum Bau der Pfarrkirche von 1360 und schließlich die erstmalige Erwähnung des Marienpatroziniums 1404, des Marien- und Martinspatroziniums 1421. Die alte romanische Kirche war vielleicht in die Befestigung

einbezogen, stand aber jedenfalls in ihrer unmittelbaren Nähe. Ein Neubau war also erst möglich, als die Mauer weiter weg gelegt worden war: also nach 1373. Daß der Neubau der Kirche das Ergebnis langfristiger Planungen war — und sicher auch ein wenig von Ulm inspiriert worden war —, das zeigt jene Urkunde von 1360, in der eine Bürgerin ihren ganzen Besitz dem Bau vermacht.

Nicht weniger wichtig ist auch das Datum 1376, die erstmalige Erwähnung der Michaelskapelle. In Biberach wird teilweise immer noch geglaubt, das jetzige Mesmerhaus (= St. Michael) sei einmal die ursprüngliche Stadtpfarrkirche gewesen. Und zu einem gewissen Teil stimmt das sogar; denn diese Kirche wird die Interimpfarrkirche während des Baues der jetzt stehenden Kirche gewesen sein. Schon damals wurde sie für später zur Friedhofskirche bestimmt; dies zeigt das Patrozinium: St. Michael ist oft auch der Totengeleiter. Diese Erwähnung beweist nun, daß die Michaelskirche 1376 bereits geweiht war und so für diese Zeit schon Bauarbeiten an der Pfarrkirche möglich wären. Auch Joachim v. Plummern erwähnt, daß die „obere Kapelle“ die alte Kirche war. Daß die Michaelskirche selber nur schlecht die Urkirche sein kann (was auf Grund des Patroziniums an sich möglich wäre), ergibt sich auch daraus, daß sich bereits in einer Ablaßurkunde von 1339 das Martinspatrozinium genannt findet, während die Michaelskirche ja erst 1376, also rund 40 Jahre später, zum ersten Male genannt wird. Und nicht zuletzt ist die Angabe des Marienpatroziniums für das Jahr 1404 von Bedeutung; denn zu dieser Zeit fügte man beim Neubau von Stadtkirchen gerne das Marienpatrozinium zum ursprünglichen hinzu. Auch hier ist anzunehmen, daß die neue Kirche 1404 bereits geweiht war.

Nach all dem vorher Gesagten ist es also durchaus wahrscheinlich, daß sich auf dem heutigen Kirchplatz bereits eine ältere Siedlung befand, der die neugegründete Marktsiedlung Biberach Rechnung tragen mußte; denn es wäre sonst z. B. nicht einzusehen, warum die Ulmer Straße um den Kirchplatz einen Bogen macht, um dann nachher doch wieder auf die alte Trasse einzuschwenken. Auch kann man auf Grund des Gesagten den Neubau der Kirche etwa auf die Jahre 1375—1400 datieren. Dies würde auch mit dem Baustil übereinstimmen. Eine geplante Kirchenrenovation könnte auf lange Zeit hinaus die einzige Möglichkeit bieten, schwebende Fragen durch Grabungen in der Kirche zu klären; hoffentlich wird diese auch genutzt!

Eine Unregelmäßigkeit wäre also durch die Annahme einer älteren Besiedlung erklärt; wie verhält es sich aber damit im Gebiet des Gigelbergs?

Die Befestigung: die Rolle des Gigelbergs

Über die erste Befestigung der Stadt ist nichts Genaueres bekannt; sie wird wohl nur aus Wall und Graben — unter Benutzung der Stadtbäche — bestanden haben, erreichte dann aber beim Gießturm — der Weiße Turm war damals noch nicht gebaut — über das Obertor zum Grabentor und zur Metzger; von hier aus folgte sie dem Verlauf des Schwarzbachs, erreichte dann aber beim Gießübel die auch später beibehaltene Mauerlinie und ihr folgend über das Rechter wieder den Gigelberg.

Nach 1373 vergrößerte sich die Stadt dann durch die Hereinnahme der östlichen Vorstadt in die Befestigung; diese wurde gleichzeitig auch erweitert und verstärkt und fand damals gleichfalls ihre endgültige Form, wie wir sie aus dem Merianstadtplan von 1643 kennen.

Allein — doch nicht ganz! Die Erbauung des Weißen Turms — eines Herzstücks der Wehranlage — ist erst für die Jahre 1476—1484 überliefert. Dagegen ist der Gigelberg entschieden älter: wenn auch die Angaben im Einzelnen schwanken (Krais gibt als Datum 1140 an), Preiser setzt ihn vor die Stadtummauerung), so läßt sich doch dies mit Bestimmtheit sagen: Der heute noch stehende ist ein Mauerturm, der wahrscheinlich nach 1373 neu erbaut wurde.

Wie gesagt, der Gigelberg ist der Schlüssel zu Biberach; wer ihn besaß, hatte auch Biberach. So ist es nicht anzunehmen, daß vorher diese Ecke ungeschützt war. Aber was stand nun früher da? Warum nicht die Burg (oder der Burgstall) der Herren von Biberach?

Es wurde schon bei der Behandlung des Kirchplatzes davon gesprochen, daß die Herren von Biberach vom Kirchplatz auf den Gigelberg gezogen seien. Welche Gründe könnten sie dazu bewogen haben? Der eigentliche Grund dürfte der gewesen sein, daß sich eine Burg auf dem Gigelberg im Notfall eben doch besser verteidigen ließ als eine befestigte Ansiedlung drunten im Tal. Auch werden sie sich der damaligen „Mode“ nicht verschlossen haben, wenn sich schon die Herren von Warthausen, Ummendorf, Schweinhausen eine Burg leisten konnten, so konnten dies die Herren von Biberach schon lange. Dieses Verlangen nach Repräsentation ist auch historisch durchaus ein ernsthaft zählendes Argument.

Wo soll denn nun diese hypothetische Burg gestanden haben? Zwar sicher auf dem Gigelberg, aber wo genauer? Beim Gigelberg oder an der Stelle des Weißen Turmes? Man neigt zur Ansicht, daß die sogenannte „Biberburg“ eine Doppelburg war: die Hauptburg stand mit dem Gigelberg — der ja nach Krais bereits im 10. Jahrhundert, zur Zeit der Ungarneinfälle, errichtet worden sein soll — als Bergfried auf dem oberen Plateau, während das kleinere Plateau weiter unten beim späteren Weißen Turm die Niederburg trug, die in erster Linie den Verkehr mit dem suburbium, dem Weberberg, vermittelte. Aber für die Anlage der Burg gibt es keinerlei Zeugnisse; es sind dies aus der Plananalyse gewonnene Ansichten. Die Burg mußte sich ja

zudem nicht allein mit den Plateaus des Merianstadtplanes begnügt haben; sie kann durchaus noch geräumiger gewesen sein: der Hirschgraben in seiner heutigen Gestalt datiert sicher erst nach 1373.

Wenn es auch für die Anlage der Burg selber keine Anhaltspunkte gibt, so gibt es sie doch wenigstens für die Frage, ob es überhaupt je eine Burg auf dem Gigelberg gegeben habe. So steht einmal in den ältesten Biberacher Urkunden meist „datum a p u d Biberach“. Dies dürfte ein Hinweis darauf sein, daß diese Urkunden auf der Biberburg selber und nicht im eigentlichen Marktflecken aufgestellt wurden: daß die Biberburg die Stelle eines Rathauses vertrat.

Des weiteren wird eine Burg in zwei Chroniken — in den Annales Biberacenses Johann Ernsts von Plummern und in der Schussenrieder Hauschronik — erwähnt. Selbst wenn man diese Berichte ins Reich der Sage verweist, so könnte trotzdem immer noch ein wahrer Kern in ihnen stecken.

Und schließlich wurde ja der Weiße Turm erst 1476—1484 gebaut. Es ist schwer vorstellbar, daß er keinen Vorgängerbau gehabt haben sollte; mir wenigstens erscheint die Vorstellung durchaus plausibel, daß bis dahin noch Überbleibsel der Burg — die später, nach der Errichtung eines Rathauses und der Stadtummauerung, nicht mehr dringlich gebraucht wurde — ihren Dienst an dieser gefährdeten Ecke versahen.

Für die Behauptung, daß der Weberberg das suburbium war, ließen sich bei eingehendem Quellenstudium sicher noch mehr Beweise erbringen; ich beschränke hier meine Untersuchung auf die Analyse des Stadtplans, der diesen Stadtteil mit seiner engen und teilweise unregelmäßigen Bebauung wie auch in seiner eigenständigen Straßenführung einwandfrei als den ältesten Stadtteil (wenn auch nicht als einwandfreies suburbium) ausweist.

So erklärt sich auch hier eine Unregelmäßigkeit des Stadtplanes — der Weberberg — als eine vor der Marktgründung bereits erfolgte Ansiedlung, während die andere — zwischen Rechter und Gießübel — durch die Ausrichtung der Straße auf das Rechter hervorgerufen wird. (stud. phil. Diemer)

Birkendorf / Ein Beitrag zu einer Genealogie seiner Anwesen

Von Karl Kleindienst VIII

Anwesen 11 — der Türkenbauer

Nach der Reihenfolge der Einträge im Klein-Zehnten-Register von 1465—1507 besaßen das Anwesen: 1474—1479 Peter Uden, 1483—1486 Schmitteler (Schmytteler); ihnen folgte Jörg Buwknecht, der nach dem Urbar von 1528 ein kleines Schobhaus und Gärtle, mit Hofraitin, alles bei einem Viertel einer Jauchert groß, besaß, wozu 7 Mannsmahd Wiesen mit einem Ertrag von gewöhnlich 7 Fuder Heu, und 12¼ Jauchert Äcker gehörten. Ab 1540 war das Anwesen im Besitz von Christa Schoch, bei dem es 1565 erstmals heißt: mit dem Türken abgerechnet usw. — Unterm 23. Februar 1570 bestand seine Witwe Anna Bawknechtin das Söldgüttele, das nach ihrem Tode am 22. Dezember 1574 ihr Sohn Hans Schoch übernahm. Er trat es am 27. Mai 1587 an Jerg Flöß ab, von dem es am 5. Juni 1591 an Peter Rapp überging. Durch die Heirat seiner Witwe, der es unterm 18. Juni 1600 vergönnt worden war, noch ein halbes Jahr unbestanden auf dem Güttele sitzen zu bleiben, scheint es am 20. August des gleichen Jahres in den Besitz von Jacob Negelin gekommen zu sein.

Ihm folgte am 12. Januar 1628 sein Stiefsohn Adam Rapp, der das Güttele wegen hohen Alters und seiner bekann-

ten Unhäuslichkeit am 6. März 1670 an seinen Sohn Hans Rapp abtrat. — 1677, den 19. Oktober, rechnete dessen Witwe, am 17. Oktober 1679 seine Tochter Madlena für ihn mit der Spitalamtung ab, von der am 22. Oktober 1680 Hans Merckhlin jung aus Marchbronn das Söldgüttele bestand. Dieses wurde nach seinem Tod, der Ende der neunziger Jahre erfolgt sein dürfte, von seinem Vater Hans Merckhle alt weiter umgetrieben.

Am 24. März 1714 übernahm es Martin Wegmann von Steinheim, der es am 17. Mai 1730 Johann Georg Bopp für seinen Sohn Christian Bopp jung überließ. Von diesem ging es am 26. Oktober 1748 an Joseph Baumgarthner von Winterreute über, der es am 19. Juni 1782 an seinen Sohn Sebastian Baumgarthner abtrat. Dessen Nachfolger auf dem Hof und in der Ehe war am 15. Oktober 1809 Johann Georg Gerster, Wagnergesell von Schammach. Das zweistöckige Haus mit Scheuer unter einem Dach, das laut BVK hälftig mit Platten und hälftig mit Stroh gedeckt war, lag neben Jacob Guter's Witwe und Joh. Georg Bopp und war mit einem Anbau, einem einstockigen Holzschopf und einem zweistöckigen, mit Platten gedeckten Schopf zusammen zu 1600 fl. veranschlagt. Am 29. April 1829 wurde das Lehengut als Zinsgut

allodifiziert. Als Besitzer sind nach Johann Georg Gerster alt die Brüder (Söhne des Johann Jacob Gerster's, Wagner und Söldner zu Schamach) Johannes Gerster und 1845 Christian Gerster angegeben.

Anwesen 12 — Hechtbauer

Gilg Sitz, unser Holzwart, gitt 1500—1501 auf die 4 Tag III lb. X β, IIII Hühner, 1 Faßnachthenne; schon 1502 wird an seiner Stelle Gilg Sytzen Witib genannt, mit dem Vermerk: (das Haus) „ist ir nit glichen“ 1503 folgt Hans Sachs, ein Weber, für den 1518 Hans Ruch eingetragen ist und ab 1519 Conrat Hetzmann. Er hatte nach dem Urbar von 1526 eine Söld mit einem Häusle und einem gar kleinen Gärtle dran. Ab 1532 steuert seine Witwe.

Das Gütle dürfte 1553 an Jörg Wieland, einen Angehörigen der Sippe unseres Dichters Christoph Martin Wieland, übergegangen sein. Am 21. November 1568 bestand Hans Zimmermann seines verstorbenen Vaters Söldgütlein, dem am 13. Dezember 1574 Jacob Haller folgte. 1595 ist seine Witwe im Gültbuch eingetragen deren Nachfolger am 13. 3. 1596 Hans Kalb war. Nach seinem Tod bestand das Gütle zusammen mit einem andern (siehe Anwesen 8) am 15. März 1637 Christian Schilling, der es am 7. Oktober 1647 wieder aufgab, nachdem es in der Zwischenzeit vorübergehend von Spitalhofmeister Jerg Gaupp genutzt worden war. Am gleichen Tag, wie das Gütle heimgeschlagen wurde, bestand es Simon Flöß, Zimmermann. Er starb um 1665; das Gütle wurde 1667 als „ledig“ geführt. 1670 ist es im Bestand von Bürgermeister Georg Gaupp, der es mit dem Stocker'schen Gütle (siehe Anwesen 21) durch den Schweizer Christian Mezger bewirtschaften ließ Beide Güter wurden ab 1681 Sebastian Popp von Jahr zu Jahr verliehen, der auch den Kapellenhof (Anwesen 7) innehatte.

Popp starb bald nach Übernahme des Anwesens, das 1684 als „ledig“ bezeichnet wird, doch scheint es seine Witwe zunächst weiter umgetrieben zu haben. Erst am 12. Mai 1685 findet sich in Nicolaus Gandtner von Wertenburg? aus der Schweiz ein neuer Beständer, der innerhalb Jahresfrist ein Haus auf die öde Hofstatt bauen wollte, wozu ihm das Spital 6 „meine Eichen zum Geschwell, 30 Stück Tannen und 400 Schaib Brot gratis zu geben bewilligte, außer 2 Freijahren.

Nach Gandtner's Tode um 1713 bestand das Gütle Caspar Braun, der es nach kurzem Besitz gutwillig an Bartholome Bihler abtrat. Am 27. April 1735 ging das Gütle an Hans Jerg Hecht von Röhrwangen über, dem 1762 sein Sohn Bartholome Hecht folgte. Im BVK wird das zweistöckige Haus mit Städtele unter einem Dach, mittleren Bauzustands, das neben Johannes Eisele und dem Cameralacker lag, mit dem dazugehörigen Backofen zu 700 fl. bewertet. Am 21. April 1815 übernahm der Tochtermann Ulrich Baumgartner das Gütle als Zinsgut.

Anwesen 13

Wie aus dem Eintrag im Handlohnbuch IV/58 hervorgeht hatte Bernhart Karrer auf seine Kosten ein Häuschen erbaut, für das er der Hospitalamtung ab Georgi 1557 Gefälle zu entrichten hatte. Nach seinem Tode ging das Söldhäuslein am 27. April 1594 an seinen Sohn Christa Karrer über. Durch Tausch kam es am 27. Januar 1610 an Veit Beckh von Birkendorf. Ab 1629 ist seine Witwe als Beständerin eingetragen. Ihr Sohn Hans, der die Gülden durch Holzhauen und Holzschneiden abverdiente, bestand das Gütle, dessen Haus wie bei anderen Gütern, bis auf den Boden weggebrannt war, am 28. November 1637 um 30 fl. Handlohn. Inbegriffen war hierin das

Haus mit 2 Herbergen, das zuvor der verstorbene Stoffel Schevoldt und Hans Kadus bewohnt und innegehabt hatten (siehe Anwesen 14/15).

Am 27. Januar 1652 gab Hans Beckh das Gütle auf, das nun als „ledig“ im Gültbuch erscheint, bis es am 11. April 1672 Hans Jacob Steiner von Ud'dorf unfern Zürich bestand. Durch sein Ableben fiel es dem Spital wieder heim und wurde am 2. Juli 1687 an Johannes Wanzler von Ersingen verliehen, der es seines hohen Alters wegen am 18. Dezember 1734 seinem Sohn Andreas Wanzler überließ. Dessen Nachfolger

Hopferbach / Allgemeines zur Entwicklung des Weilers

Von Dr. Alfons Kasper

Urkundlich wird ein Dörflein Ophirbach bereits 872 bezeugt. Seine Schreibung wechselt: Ophirbach (1227), Hopferbach (1240). Ein von vielen Waldquellen gespeister Bach, der mit dem Reichenbacher schließlich in den Federsee mündet, ist offensichtlich bei der Namensbildung mitbeteiligt. Der Chronist des Alten Archivregisters erzählt im größeren Zusammenhang, „wie dieses Dörflein vor uralten Zeiten Ophirbach, Opherbach, hernach Opferbach, dermalen (um 1750) insgemein Hopferbach genannt, außer zwei in die Pfarrei Buchau gehörigen Höfen an das Gotteshaus Schussenried gelangt: „Probst Conradus II. (1223—48), der vermög des Kettenbüchleins anno 1222 von Marchtall aus nach dem Prämonstratenser-Stift Schussenried postuliert worden, muß mit lang nach Antretung seiner Regierung ein Gut oder mehr kaus- oder donationsweise zu Opferbach (Ophirbach) bekommen haben.“

„Nach Verlauf von 40 Jahren haben Conradus Henricus und Conradus sen., alle von Wartenberg, von welchem viele zerschiedene Güter zu Kürnbach, Richeiling huß und Hopferbach zu Lehen getragen, die Eigenschaft deren bestandweise vermacht in Bisingen an Hilari anno 1257. Weillen nun ein gewisser Ritter Conrad von Schussenried genannt (war aber keiner von dem Geschlecht unserer Stifter) sein Gut zu Hopferbach um 20 Mark Silbers verkauft, aber vielleicht mit ein Loth. geschweige eine Mark Silbers vorhanden gewesen, hat Gott Probst Berchtholden und Convent getröstet, da Eberhard Ritter zu Osterhofen zu seinem und seiner Eltern Seelenheil, doch mit diesem Beding die 20 Mark hergeschossen, daß auf sein Weil und Lebenlang ihme 4 Pfd. an Geld und Früchten ab diesem Hof zukommen sollen. Nach seinem Tod aber solle alles dem Gotteshaus heimfallen, dafür ihm aber ein Jahrtag gehalten werden 1257.“

Konrad von Wartemberg und sein Patruel, auch Conrad genannt, hat diese Güter zu Hopferbach übergeben am 9. August 1268. Hildprand von Molprechts-hausen hatte auch Güter zu Lehen von Herrn von Schmalegg, deren Eigenschaft aber zur Hälfte ihm zuständig war. Er resignierte dem von Schmalegg und machte Instanz, solches dem Gotteshaus Schussenried zu schenken. Herr Schenk von Schmalegg bekräftigte hierauf dem Gotteshaus diesen Kauf und die Schenkung anno 1281.

1282 bezeugt Ulrich von Künnsseg (Königsegg), daß „Soreth einen Hof zu Hopferbach per 20 Mark Silber zwar erkaufte, aber zu bezahlen nicht vermocht. Darummen dann 2 Brüder Heinrich und Mangold gen. Patruel von Wald mit diesem Beding die 20 Mark dargeben, daß man ihnen auf ihr Weil und Leben lang den 4. Teil des großen und 7. Teil des Kleinzehnten von Laubach zukommen lasse. Nach deren Tod aber solle alles

war am 17 April 1762 sein Sohn Johannes Wenzel, Schneidergesell (der Name wurde bald Wanzler, Wenzler, Wentzel geschrieben).

Auf ihn folgte am 5. Dezember 1790 sein Sohn Michael Wenzel, Schneider, dessen Besitz im BVK wie folgt beschrieben ist: ein zweistöckiges Haus mit Scheuer unterm Dach, mittleren Bauzustands, neben Gemeindebesitz und Johannes Eisele's Garten liegend. Anschlagwert 400 fl. — Nach seinem Tod ging das Gütle 1845 an Georg Wenzel über. Fortsetzung folgt!

wiederum dem Gotteshaus heimfallen, hingegen ihnen ein Jahrtag gehalten werden. Nun kommt noch hinzu das Gut Neubronnen, welcher Ort zwischen Hopferbach und Reichenbach gelegen. Es muß aber Neubronnen wenigstens in einem Hof und einer Söld, wo mit mehreren bestanden haben, sind aber nach Hopferbach transportiert worden.

1358 verkaufte Probst Berchthold von Altheim und Konvent Ulrich von Stuben, gesessen zu Fronhofen, einen Maierhof und das Gut, das Heinrich Schilling, sowie das Gut, das Ruse Hailant zu Hopferbach bauten, um 200 Pfd. Heller, wo aber gleich der von Stuben 3 Güter dem Gotteshaus um eine tägliche hl. Messe auf dem Kreuzaltar auf ewig, doch also stiftete, daß der Hebdomodarius in der Wochen ein oder zweimal feiern möge.

Anno 1420 ist von Stubenberg von Stuben neben Otterswang sowohl die Vogtei als halbe Gericht zu Hopferbach an Probst Joannem Rottmund (1420/38) verkauft worden. „1421 hat Herr Pfarrer Burkhard und beide Heiligenpfleger Ulrich Miller von Fünfhäuser und Heinz Nüßlin das Gütlein zu Neubronnen per 90 Pfd. hlr. Probst Joanni verkauft.“

Vor der Mitte des 18. Jahrhunderts bestand Hopferbach in folgenden Schussenriedischen Höfen: S. Petrus, S. Paulus, S. Joannes, S. Jacobus, S. Andreas, S. Thomas, S. Bartholomäus, S. Thaddäus, S. Simon. Buchauische Häuser sind: S. Philippus und S. Matthäus.

Unter den Streiten zwischen beiden Herrschaften sei u. a. angeführt, daß am 18. Dezember 1685 die beiden Buchauischen Bauern samt Roß und Wagen mit Arrest bestraft wurden, weil sie ihre gewöhnliche Gült nicht nach Schussenried, sondern nach Buchau geführt. Finanzrat Memminger beschreibt den Ort im vorletzten Jahre (1834) unter der Herrschaft Sternberg-Manderscheid: „Hopfenbach, früher auch Opfenbach, Ophirbach, Opferbach, ein kath. Weiler mit 149 Einwohnern mit einer kleinen Kapelle, ohne öffentlichen Gottesdienst. Zehnt- und andere Verhältnisse wie bei Otterswang. Der Ort besteht aus 11 Lehengütern, wovon 2 dem Fürsten von Thurn und Taxis und 9 der Grundherrschaft gehören...“ Die dokumentarisch nicht bezeugte Folgerung Memminger's, daß schon mit der Stiftung 1183 einzelne Teile von Hopferbach an Soreth gekommen, hat bereits der oben zitierte Chronist des Alten Archivregisters widerlegt. Auch über die archivalisch noch 1421 ff. bezeugten zwei Höfe und das Heiligengütle von Neubronn, die später nach Hopferbach umgesiedelt, bieten die dargelegten Schussenrieder Quellen Authentisches.

Die Schussenrieder Hauschronik erwähnt ein weiteres Gut Adelhardsweiler zwischen Reichenbach und Hopferbach, welches Elisabeth Ysenblägerin von Saulgau um ein jährliches Leibgeding unter Probst Berchthold II (1356/63) an

Schussenried abgegeben und bemerkt, daß dieser Hof und die dazu gehörigen Güter teils nach Reichenbach, teils nach Hopferbach eingemeindet worden seien. Nach der Chronik II der Pfarrgemeinde Otterswang (1922/53) „wurden auf 1. April 1931 die Teilgemeinden Hopferbach, Laimbach, Atzenberg, Burg, Fünfhäuser

Die Hopferbacher St. Marienkapelle

Baugeschichte

Ueber frühere Kapellen zu Hopferbach schweigen sich die Archivalen aus. Der Bau der jetzigen wird von Pankratius Nothelfer in seinem Tagebuch bezeugt: „Den 4. Mai 1739 hat P. Priore Benedict Mezler mit P. Laurentio Aberle den 1. Stein zu Hopferbach zur neuen Kapelle gelegt und ist dieses Jahr aufgebaut worden.“ Das Alte Archivregister ergänzt: „Die neue Kapelle zu Hopferbach wurde mitten in dem Dörflein auf Kosten der Bauern erbaut.“ Nach der Chronik der Pfarrgemeinde Otterswang (1922/53) wurde im Verlauf des Sommers 1929 die Filialkapelle zu Hopferbach in ihrem Äußeren restauriert, das Türmchen mußte erneuert werden, wie auch der Außenverputz. Eine Dachrinne angebracht und um die Kapelle ein Beton-Trottoir hergestellt. Leider hat bei den Restaurationsarbeiten der Giebel der Kapelle seine beiden Voluten eingebüßt. Die Kosten der Außenrestauration beliefen sich auf 1450 RM und wurden von der Teilgemeinde getragen. Im Herbst 1930 wurde die Kapelle von Hopferbach auch innen restauriert. Am 27. Februar 1942 wurden die beiden kleinen Glöcklein der Kapelle ausgebaut. Sie hatten zusammen ein Gewicht von 50 kg. Seit September 1948 haben die Hopferbacher ein kleines Glöcklein von Firma Koch, Freiburg i. Br. im Gewicht von 25 kg. Ein weiteres von 50 kg wurde von der Firma Grüninger in Straß bei Neu-Ulm gegossen, das als Aufschrift erhielt: „Ave Maria“ und „Hl. Wendelinus bitt für uns.“ Geweiht wurde es am 29. Oktober 1949.“

Die Hopferbacher Kapelle steht rechts am Wege von Schussenried — Renhardsweiler — Saulgau und vor dem freien Platz, von dem die Straße nach Otterswang abzweigt. Der Grundriß ist rechteckig und hat einen gezogenen, halbkreisförmig geschlossenen Chor. Das fast würfelförmige Schiff wird belichtet von je 2, der Chor von je einem Rundbogenfenster. Die gegen Süden gerichtete Schauseite hat eine verkröpfte Rundbogentür zwischen Pilaster mit doppelt überhöhten, oben vorkragend abgedecktem Gebälk und geschweiften Giebelansätzen. Ueber dem umlaufenden betonten Hauptgesims schwingt sich ein Volutengiebel mit Dreiecks-Abschluß. Der in die Nische gestellte S. Wendelin aus rotem Sandstein stammt von Bildhauer Franz Kasper, Schussenried. Über dem gemeinsamen Satteldach erhebt sich gegen den vorderen südlichen Schaugiebel ein turmartiger Dachreiter mit Uhrzifferblatt, Zeltdach und hohem Eisenkreuz. Das abgewalmte Dach krönt im Norden eine Windfahne mit Stern (Wappen des Schussenrieder Abts Siard Frick, 1733—50). Innen ist die Kapelle flachgedeckt und verbindet im Schiff eine quadratförmige, geometrische Stukkatur, wobei die nuancenreiche Tönung von der innen gelb getönten Vierpaßform, weißem Stuckrahmen, rötlicher Hohlkehle bis zu den kühlen weißgrauen Wänden üherrascht. Zu dem um 2 Stufen erhöhten Chor gelangt man durch einen breiten geweißelten Chorbogen auf Kämpfern. Die 4 Rundbogenfenster des Schiffes und die 2 des Chores haben grüne, gelbe und rötliche sechseckige

aufgelöst, und mit allen Rechten und Pflichten der Gesamtgemeinde Otterswang ganz einverleibt. Damit ging auch die im Besitz der Teilgemeinde Hopferbach befindliche Kapelle mit all ihren Rechten und Lasten an die Gesamtgemeinde Otterswang über, die auch den dortigen Mesner zu bezahlen hat.“

Butzenscheiben. Die neuen 5 Schiffstühle links und rechts des Mittelganges zieren gewöhnliche Kreissegmente als Wangen.

Die 2 Stufen des Chores sind mit Solnhofener Platten belegt; die Kommunionbank links und rechts wurde mit rötlich marmorierten Platten ähnlich die Altarmensa mit dem goldenen Kreuz auf der Stirnfront, dem sogen. Antependium verkleidet. Unter den Chorfenstern bergen rundbogige Nischen Lavaboteller und weiße Schüssel. In einer Art Regal wird das Missale links am Triumphbogen aufgestellt.

Der neue würfelförmige Tabernakel erglänzt in der Politur der Holzfasern, darüber versilbertes Spätrokoko-Kreuz. Je zwei nach oben verjüngte, kannellierte, versilberte Leuchter, als Füße je 3 Halbkugeln. Auf einer beige-farbigen, mit roten und goldenen Bändern verziert, unten in eine goldenen schuppenförmigen Knauf ausladende Konsole steht der 1,20 m hohe spätgotische Heilige Michael mit geschlossenem Mund, nach rechts gerichtetem Blick, die dichten Locken einzeln wie Fragezeichen gestaltet. Er ist bekleidet in grünem Gewand, das unten mit Knickfalten aufsteht, in rot gefüttertem Mantel, der links und überm Knie manieristisch gebauscht. Das Stand-Spielbein ist noch kaum erkennbar. In der Rechten hält er das Schwert fast wagrecht über den Kopf, in der linken die Goldwaage. Guldene Bänder sind kreuzweise über die Brust geführt und umschnüren unten das weiße Halstuch. Dieses kostbare Kleinod stand vor der letzten Restauration in der Giebelnische und war jahrhundertlang Wind und Wetter ausgesetzt. Die Fassung ist nicht mehr die ursprüngliche, aber die überlieferte Skulptur hat aller Unbill getrotzt und gehört zu den selten gewordenen Kunstwerken der barockisierten Spätgotik — wohl aus dem Umkreis des Ivo Strigel, Memmingen.

Pfarrer Weber, Otterswang, gehört das in der Kapelle aufgehängte 60 cm breite x 70 cm hohe Oelbild in 5 cm breitem braunen Rahmen, das nach byzantinischem Vorbild gestaltet ist. Eine Muttergottes mit schlankem, fast birnenförmigem Kopf, geschlossenem Mund, langer, schmaler, Nase, blauem Kopftuch, hellrotem Mantel auf dunklem Hintergrund streckt etwas preziös wie der Madonna-Typ der Sancta Maggiore die Linke dem Christkind entgegen, ihre Rechte umfängt es. Der Christusknabe ist blond gelockt und steht mit gespreizten Beinchen auf dunkelblauem Tuch und weißem Gewand, rotem Mantel, ein flammendes Herz auf der Brust. In der Linken ein schlankes braunes Holzkreuz, mit der Rechten hält es das weiße Gewand.

Das Votvbild an der Eingangswand über dem Beichtstuhl in einem hell marmorierten, 10 cm breiten Rahmen ist eines der wenigen überlieferten von all den Hunderten, die einst in der Steinhäuser Wallfahrtskirche bezeugt. Es stammt wohl von der Hand eines Dilettanten, dessen Stärke in der Landschaftsdarstellung überwiegt. Die Oelleinwand ist etwa 90 cm breit x 70 cm hoch, ein blauer Horizont über den Bergen geht über in hohes fahles Firmament. Oben in der linken Ecke schwebt die Gottesmutter in rotem Gewand, blauem Mantel, flatterndem Haarschlei-

er. Das Christkind greift mit der Rechten liebkosend nach Maria und sitzt auf ihrem blauen Mantel. Neben ihr als Brustbild der hl. Joseph mit hellem Gewand und Lilie in der Linken. Vor dem Wald des Mittelgrundes links 3 Häuser, die ganz unperspektivisch wiedergegeben und in Bilderbogenweise das Wunder berichten: Sebastian Blaser ist vom Pferd gestürzt. Die bildliche Illustration erläutert unten die Inschrift: „Anno 1697 den 11. April in der 11. Stund, mittags gerieth Sebastian Blaser von Hopferbach in eine augenscheinliche Lebensgefahr, dann sein erwidert, schleifte ihn auf den Boden, trate ihm auch ein Fuß entzwey, in wehrender diser Todtgefahr befahle er sich der wunderthätigen Muetter Gottes zu Steinhausen und dem heyligen Joseph und seiner geschundt war völlig restituiert. Got und Mariae die Muttergottes wie auch dem hl. Joseph seie Lob, Ehre und Dankh.“

Die ehemalige Marienkapelle zu Hopferbach wurde in unserer Zeit immer mehr eine Pilgerstätte für den St. Wendelin, dem Patron des Viehes. An die Patronin erinnert neben der Votivtafel das Marienbild. Die auf dem Altar stehende spätgotische Skulptur des St. Michael gibt der Hopferbacher Kapelle eine Sonderbedeutung im Gebiet des ehemaligen Reichsstifts Schussenried.

Epilog

Die Marien-Kapelle dient heute der Filiale Hopferbach für Andachten, vor allem zu Rosenkranzgebeten. Dieser Kult hat auch die neue Statue des St. Wendelin inspiriert, der dargestellt ist mit einem Schäfchen auf den Schultern als guter Hirte, in der Rechten einen Rosenkranz. Diese Auffassung entsprach dem Willen der Stifter, der Hopferbacher Bauern, aus geschichtlichen Gründen fand sie aber nicht die volle Zustimmung des zuständigen Pfarrers. In der Tat hat die Forschung ergeben, daß der Rosenkranz erst allmählich um 1480 seine jetzige Form erhielt — Wendelin war aber als Abt bereits um 617 gestorben. Die Gebetsschnur, das Paternoster, war auch diesem Hirten und Klausner wohl bekannt. Künstler des späten 15. und 16. Jahrhunderts nahmen sich daher die Freiheit, ihn mit dem Rosenkranz darzustellen — wie auch Selzer seine Biographie mit der Abbildung einer Bronze-Statuette von 1500 (S. Wendelin mit dem Rosenkranz) schmückt. Nicht nur auf dem Retabelflügel zu Lautenbach bei Oberkirch, zu Winnental, von Hans Baldung (1520/21) im Städel-Institut zu Frankfurt am Main, auf dem Altarblatt zu Stetten (1510) in der Altertümersammlung zu Stuttgart, auch hier und dort in Oberschwaben begegnen wir dieser Lösung. Im Barock selbst trat sie in den Hintergrund: Joseph Christian wählte ausschließlich das Thema des Guten Hirten, aber auch er wußte es zu variieren. Eine seiner schönsten Gestaltungen ist der Patron der St.-Wendelin-Kapelle bei Sießen, sitzend mit dem emporspringenden Schäfchen, in der St.-Georgs-Kirche zu Unteregatsweiler hat der gleiche Bildhauer S. Wendelin schreitend gestaltet in Begleitung einer Kuh und eines Schäfchens. Diese Freiheit des Schaffens sei auch dem Künstler von heute gegönnt.